

angesprochen mit den traumhaft schönen und meisterhaften Fotos; man möchte eigentlich gleich hingehen und das selbst erleben. Auf die Geschichte dieses Waldes wird ausführlich eingegangen, und dies recht kritisch, denn das heutige Waldbild ist geprägt von jahrhundertlangem überdurchschnittlichem Wildverbiss. Exzessive Wildhege und Jagdausübung, wie sie im Unterhölzer Wald über Jahrhunderte betrieben wurde, ist alles andere als ein auf Nachhaltigkeit hinzielender Waldbau. Aber so ist es eben: Die bekannten Gemälde aus der Romantik mit malerischen Waldszenen sind allesamt Zeugnisse herrschaftlichen Jagdvergnügens, nicht kleinbäuerlichen Waldbaus zu Brennholzzwecken. So auch hier: Hätte das Haus Fürstenberg nicht über Jahrhunderte der Sorge fürs Wild den Vorzug gegeben vor der Sorge um einen ertragreichen Wirtschaftswald, gäbe es die markanten, fotogenen Eichen, Buchen und Eschen schon lange nicht mehr.

Dem forstlich und jagdlich nicht bewanderten Leser wird letztlich die Haltung des Autors nicht ganz klar: Plädiert er jetzt dafür, die von ihm sehr deutlich kritisierte «spätféudalistische Jagdwirtschaft» endlich aufzugeben oder plädiert er dafür, die in den letzten Jahrzehnten vermehrt begründeten Fichtenmonokultur-Wirtschaftswälder in Wälder umzuwandeln, die in späteren Zeiten auch mal idyllische Waldbilder ergeben mögen? Klar wird auf jeden Fall, dass Wolf Hockenjós die Sorge umtreibt, dass dieser wunderschöne Wald in absehbarer Zeit der Vergangenheit angehören könnte, weil zu wenig junge markante Baumgestalten heranwachsen. Die Verunsicherung über Hockenjós' Haltung steigt, wenn man dieser Fragestellung etwas nachgehen will und vom selben Autor in der «Allgemeinen Forst-Zeitschrift / Der Wald» (16/2011, S. 42f.) einen Artikel findet, in dem er die «Neue Jagdpolitik im Haus Fürstenberg» befürwortet und den seit dem Jahr 2000 vom Haus Fürstenberg betriebenen Paradigmenwechsel in der Waldbewirtschaftung ausdrücklich lobt. Der Erfolg zeichne sich im Waldbild ab und ein Bild zeigt den Forstbetriebs- und Revierleiter

inmitten 100 Prozent Fichtenjungwuchs. Ja, was denn nun? Das ist einfach schade, dass der Forst-Fachmann Hockenjós dem sich an dem schönen Buch erfreuenden Laien nicht recht klar machen kann, wie denn nun ein liebenswerter alter Wald so bewirtschaftet und gepflegt werden kann, dass sich auch unsere Urenkel noch daran erfreuen können. «Wir, die wir in Jahrhunderten zu denken gewohnt sind», sagen Forstleute oft von sich selber, klar wird in diesem Buch aber eher, dass dieser schöne Wald nicht einem Denken über Jahrhunderte entsprungen, sondern vielmehr Ergebnis eines viel zu hohen Wildbestandes und der Jahr für Jahr betriebenen standesherrschaftlichen Jagdausübung ist.

Hat man die unterschiedlichen Positionen mal schmunzelnd, mal nachdenklich gelesen und ist zum Schluss gekommen, dass alles doch irgendwie in Ordnung sein muss, denn sonst gäbe es diesen schönen Wald ja nicht, wundert man sich gegen Ende des Buches dann doch darüber, dass sich Autor und Grundeigentümer offensichtlich keineswegs grün sind, denn *expressis verbis* verweigert Hockenjós den heutigen Grundeigentümern, S.D. Fürst Heinrich und Erbprinz Christian zu Fürstenberg, jegliche «Huldigung» und schreibt: «Wie es [das Buch] von der fürstlichen Familie aufgenommen wird, bleibt abzuwarten.» Na ja, wenn Durchlaucht so was lesen, wird wenig Begeisterung und Bereitschaft zur Umsetzung der Ansichten des Autors aufkommen... Also alles in allem doch alles ein bisschen merkwürdig.

Dass der Autor aber die «Seele des Volkes» durchaus gerührt hat, mag man daran erkennen, dass die Buchvorstellungen laut Presseberichten bestens besucht waren, die Erstauflage verkauft und eine Zweitaufgabe geplant ist. Und so kann dieses Buch auch hier jedem empfohlen werden, der eine Freude an alten Bäumen und Wäldern hat. Vielleicht ist ja auch der eine oder andere darunter, der es als Waldeigentümer oder Forstmann selber in der Hand hat, einen Wald so zu gestalten, dass einst einmal jemand wieder eine «Liebeserklärung an einen alten Wald» verfassen kann.

Reinhard Wolf



Brehms Tierleben – die Gefühle der Tiere.

Mit einer Einführung von Karsten Brensing. Duden Verlag Berlin 2018. 240 Seiten. Gebunden € 20,-. ISBN 978-3-411-71782-8

Brehms Tierleben neu herausgegeben? Nein, kaum ein Verlag würde diesen zehnbändigen Schinken, erstmals 1863–69 und dann in ergänzter und geradezu legendärer Zweitaufgabe 1876–79 erschienen, neu auflegen. Aber Auszüge aus der zweiten Auflage, versehen mit einem kommentierenden Voraus-Kapitel, hat nun der Duden-Verlag herausgebracht, und das stößt sicher auf Interesse. Der Schwäbische Heimatbund hat guten Grund, auf Alfred Brehms Werk hinzuweisen, gehört der von Brehm proklamierte Tierschutz doch zu den Wurzeln der Heimatbewegung und damit zum Gedankengut derer, die den Heimatbund gegründet haben.

Alfred Brehm, geboren 1829 in Thüringen, gestorben ebendort 1884, wuchs in einer Zeit auf, als die Wissenschaft nur Interesse an toten Tieren hatte. Dutzende, ja hunderte Forscher durchstreiften mit Fallen und Flinten die ganze Welt und schickten Kisten voller toter Tiere an diejenigen Museen und Universitäten, die sie regelrecht im Wettlauf auf Jagd geschickt hatten. Daheim wurde untersucht, vermessen, beschrieben und ein neuer wissenschaftlicher Name vergeben. Auch der Vater

Alfred Brehms war so jemand; 7.000 Bälge von Vögeln seien im Haus Brehm aufbewahrt worden. Der Junior wuchs in diese Welt hinein, aber ihn interessierten vor allem die lebenden Tiere und deren Verhalten. Das war damals neu und ungewöhnlich, und wenn dann noch einer behauptete, Tiere hätten Gefühle und könnten denken, dann wurde er nicht ernst genommen. Alfred Brehm wurde zwar nicht von der Wissenschaft, aber von der breiten Öffentlichkeit ernst genommen, denn er war nicht nur Naturforscher, sondern auch ein begnadeter Schreiber, der es verstand, über Tiere und ihre Verhaltensweisen so anschaulich zu schreiben, dass die Leser den Eindruck bekamen, Mensch und Tiere seien enger verwandt als man dies bis dato angenommen hatte. Brehm war der erste, der Tiere und ihr Verhalten in den Mittelpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit gerückt hat und er wurde damit berühmt: Was Horst Stern in den 1970er-Jahren mit seiner Serie «Sterns Stunde» im Fernsehen erreicht hat, bewirkten zwischen 1860 und 1880 Brehms zahlreiche Beiträge in der «Gartenlaube», einer damals in rund 350.000 Exemplaren erschienenen Wochenzeitschrift. Sein Bekanntheitsgrad wuchs und wuchs. Dass Brehm die Haltung von Wildtieren in Käfigen proklamierte und dazu Ratschläge gab, muss man ihm angesichts seiner immensen Verdienste um den Tierschutz als zeitbedingte Liebhaberei verzeihen; Zootiere und Käfigvögel haben schließlich einem neuen Verhältnis Mensch – Tier den Weg geebnet. Seine Einteilung in nützliche und schädliche Tiere, so beispielsweise die Bewertung aller Adler als die schädlichsten und unnützes-ten Vogelarten überhaupt, die man austilgen müsse, wo immer möglich, ist da schon eher kritisch zu sehen, aber auch da muss man sehen: Das war Zeitgeist und das Unterscheiden in gut und böse bzw. nützlich und unnützlich war auch nur ein Schritt auf dem Weg zu unseren heutigen Erkenntnissen über Ökologie und Artenvielfalt.

So liest man heute zwar manche Kapitel mit etwas Befremden, zumal in etwas altertümlicher Diktion ver-

fasst, aber die vom Verlag ausgewählten zwei Dutzend Kapitel aus der zweiten Auflage lesen sich – gekürzt um manchen Ballast – flüssig, anschaulich und interessant. Dies ist durchaus bemerkenswert, denn manch anderes interessante Werk aus jener Zeit widersteht einem regelrecht. Man erfreut sich dann auch an solch schönen Brehmschen Formulierungen wie: Schmetterlinge haben vier Flügel, «welche ihre Inhaber befähigen, den feuchten, unsauberen Erdboden zu verlassen und im lustigen Gaukelspiele die würzigen Lüfte zum gewöhnlichen Aufenthalte zu wählen (...)».

Ohne Kommentar bestünde die Gefahr, dass nicht mit der Materie vertraute Leser manches nicht oder aber falsch verstünden. Karsten Brensing, Verhaltensbiologe mit Schwerpunkt kognitive und emotionale Fähigkeiten von Tieren, hat die Aufgabe übernommen, Brehms Tierleben im Lichte des damaligen Zeitgeists zu erklären und darüber hinaus darzulegen, warum es sich lohnt, die ausdrucksstarken Beiträge Brehms samt den Illustrationen, über die sich sogar Charles Darwin begeistert äußerte, heute noch zur Hand zu nehmen. Ausgehend von der Tatsache, dass zu Brehms Zeiten eine Revolution wissenschaftlichen Denkens einsetzte, erklärt Brensing, wie Brehm dazu kam, Tieren menschliche Eigenschaften zuzuerkennen wie logisches und kreatives Denken oder Mitgefühl. Hundert Jahre vorher hätte ihn wohl die Kirche als Ketzer an den Pranger gestellt. Heute wissen wir, dass Tiere nicht nur Mutterliebe, sondern viele andere menschliche Eigenschaften besitzen; vor Brehm wurden alle Anzeichen tierischer Gefühle mit Hinweis auf Instinkt abgetan. Brensings Erklärungen sind stellenweise etwas sperrig und lesen sich weniger flüssig als Brehms geradezu literarische Texte, aber insgesamt ist das Buch gut und empfehlenswert.

Reinhard Wolf

Kai Wieland

Amerika.

Klett-Cotta Verlag Stuttgart, 2. Auflage 2018. 240 Seiten. Gebunden € 20.–. ISBN 978-3-608-96261--1

Ein junger Mann scharft vier Menschen um sich und lässt sie erzählen. Das geschieht am Tresen eines Wirtshauses, das früher mal ein Ausflugs-hotel war und immer noch das erste Haus am Platze ist. Freilich auch das einzige. Der Lack ist ab, lediglich noch ein Dauergast logiert über der Wirtsstube. Im Obergeschoss wohnt auch die ledige Wirtin. Ansonsten sind alle anderen Zimmer leer. Nur unten im Lokal spielt noch die Musik. «Schippen» heißt der dreigeschossige Schuppen. Und Rillingsbach heißt das Dorf, in dem er seit den 1920er-Jahren steht.

In Baden-Württemberg existieren laut Gemeindeverzeichnis 1101 Gemeinden. Davon weisen 73 weniger als 1000 Einwohner auf. Der fiktive Ort Rillingsbach wäre so einer. Auch wenn der Ortsname erfunden ist, dürfen wir das beschriebene Dorf irgendwo in den Tiefen des Murrhardter Waldes vermuten. Wahrscheinlich hat es mit der Gemeindeform seine Selbstständigkeit verloren und ist jetzt ein Stadtteil von irgendwas. Es gehört zu jenen Dörfern, deren Pulsschlag sich zunehmend verlangsamt, in denen das Leben vor sich hindämmert, wie in einer Seniorenresidenz. Dass das nicht immer so war, entnehmen wir nun diesem Roman, der eigentlich eine Aneinanderreihung von Episoden ist. Nicht alle spielen in Rillingsbach, manche auch in Murrhardt und Heilbronn. Ja sogar ein Ausflug nach Amerika ist dabei. Dem Autor gelingt das Kunststück, Sozial-, Familien- und Ortsgeschichte über drei Generationen hinweg zu einem Ganzen zu verbinden. Er schlüpft dabei in die Figur des «Chronisten», wie er sich selbst bezeichnet, obwohl er gar kein richtiger ist. Er hat die beschriebenen Abläufe nicht selbst erlebt, sondern verlässt sich darauf, was ihm Zeitzeugen sozusagen zu Protokoll geben. Allerdings reicht er das Erzählte mit penibler Eigenrecherche an.

Der Chronist (von dem der Leser annehmen darf, dass es sich um Kai Wieland handelt) redet von sich, so wie Johann Peter Hebel es gern in seinen Kalendergeschichten tut, in der dritten Person. Von sich selbst gibt er wenig preis. Allenfalls sein jugendli-